Zwischen "Volksmedizin" und "Naturheilkunde" : Zürcher medizinische Alternativen

Autor(en): **Wolff, Eberhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **58 (2001)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-521423

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gesnerus 58 (2001) 276–283

Zwischen «Volksmedizin» und «Naturheilkunde»: Zürcher medizinische Alternativen

Eberhard Wolff

Eine häufig gestellte Forderung an die Medizingeschichte lautet dahingehend, nicht nur die Leistungen bedeutender Ärzte zu würdigen, sondern unter «Medizin» das gesamte gesundheitliche Geschehen in der Geschichte zu betrachten. In Zürich war Henry E. Sigerist einer der frühen Vertreter dieses breiteren Verständnisses von Medizingeschichte[1]. Wer sich fragt, was jenseits des engen Verständnisses von Medizin zu finden ist, trifft schnell auf die Methoden, die von der akademischen Medizin ihrer Zeit nicht anerkannt wurden. «Volksmedizin» ist eines der Stichwörter, die diese «andere» Medizin umreissen. Schwieriger ist bei genauerer Betrachtung jedoch, was unter einem solchen Begriff genau zu verstehen ist.

Nun gibt der medizinhistorische Forschungsstandort Zürich des 20. Jahrhunderts (diesseits und jenseits des Medizinhistorischen Instituts) mit einigen Arbeiten anhand Zürcher Themen gerade dafür Beispiele ab, aufzuzeigen, wie vielgestaltig und schwer definierbar der Bereich jenseits dessen ist, was wir in unzulässiger Vereinfachung häufig als «Schulmedizin» bezeichnen[2].

Beginnen wir im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts. Wer «Volksmedizin» und «Zürich» sagt, kommt an einem Namen nicht vorbei: Gustav Adolf Wehrli[3]. Fragen der «Volksmedizin» zählten zu seinen grossen medizinhistorischen Leidenschaften, und ein beträchtlicher Anteil seiner

1 Vgl. den Beitrag von Werner F. Kümmel in diesem Band.

2 Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, alle Zürcher medizinhistorischen Forschungen jenseits der akademischen Medizin zu nennen. Ausgespart bleibt deshalb beispielsweise die Ethnomedizin, speziell die ethnologische Aktivität von Erwin H. Ackerknecht 1971. Zudem datieren seine Arbeiten im wesentlichen auf die Zeit, zu der Ackerknecht in den USA arbeitete. Weiterhin kann nicht detailliert auf vielfältige Kontakte der Zürcher Medizingeschichte mit der (Zürcher) Volkskunde eingegangen werden.

3 Vgl. zur Person Wehrlis auch verschiedene andere Beiträge in diesem Band.

Dr. rer. soc. Eberhard Wolff, Medizinhistorisches Institut und Museum der Universität Zürich, Rämistrasse 71, CH-8006 Zürich (eberhard.wolff@mhiz.unizh.ch).

Veröffentlichungen ist diesem Themenfeld gewidmet. Sigerists Forderung war bei Wehrli sozusagen praktisches Forschungsprogramm.

Was aber wurde zu Wehrlis Zeiten landläufig unter «Volksmedizin» verstanden? Die grösste Popularität besass lange Zeit die ebenso griffige wie heute unhaltbare[4] Definition des Wiener Medizinhistorikers Max Neuburger von «Volksmedizin» als dem Gegenüber der «Schulmedizin»:

> Unter Volksmedizin verstehen wir den Inbegriff der von alters her überkommenen Heilmethoden und Krankheitsvorstellungen des Volkes im Gegensatz zur Heilwissenschaft und zur Kunst der Ärzte.[5]

Zwei klar abgrenzbare Blöcke gebe es demnach, die wissenschaftliche, von gelehrten Ärzten ausgeübte Medizin auf der einen Seite und die von Jahrhundert zu Jahrhundert überlieferte Volksmedizin auf der anderen Seite. Letztere beruhe zum grössten Teil auf abergläubischen Vorstellungen. Nicht zuletzt aufgrund eines solchen Begriffsverständnisses tragen viele der damals entstehenden Abhandlungen über «Volksmedizin» den Begriff des «Aberglaubens» gleich im Titel. In einer der frühesten Schweizer Arbeiten auf diesem Gebiet, der philologischen Berner Dissertation von Hans Zahler über *Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals*[6] von 1898, setzt der Verfasser den alten Volksglauben mit Aberglauben gleich. Dementsprechend geht es in der Arbeit, um nur einige Stichwörter zu nennen, vorherrschend um Irrationales, um Dämonen als Krankheitsursachen, um das Tragen von Amuletten als magische Heil- und Schutzpraktiken, um Abwehrzauber, um Heilsegen und Beschwörungen. Nicht einmal die nebenbei abgehandelte Wahl des Arztes durch das Volk sei rational, sondern allenfalls intuitiv.

In Zürich bezog sich Wehrli im Jahre 1923 auf eine entsprechende Lesart des Gegenstands «Volksmedizin», als er einen konzeptuellen Beitrag zu einer Festgabe für den Leipziger Medizinhistoriker Karl Sudhoff über «Das Wesen der Volksmedizin» beisteuerte[7]: Es bestehe «eine gewaltige Kluft» zwischen Volksmedizin und wissenschaftlicher Medizin[8]. «Volksmedizin» beruhe auf unkritischer Empirie, dem Glauben an magische Kräfte und der Verbindung mit religiösen Vorstellungen, sie hänge an alter Tradition, baue auf primitiven Theorien und deren unkritischer Zusammenstoppelung. Die wissenschaftliche Medizin hätte all dies seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden bereits hinter sich gelassen. Und wörtlich schreibt Wehrli:

4 Vgl. hierzu Wolff 1998.
5 Neuburger 1908, XIV.
6 Siehe zur Forschungsgeschichte in der Schweiz demnächst auch Wolff 2001.
7 Wehrli 1924a.
8 Wehrli 1924a, 370.

> Auch in den früheren Jahrhunderten lässt sich sehr wohl eine reinliche Grenze ziehen zwischen schulmässig an Universitäten ausgebildeten Ärzten und ungelehrten Vertretern volkstümlicher Heilweisen.[9]

Zweck einer Geschichte der Volksmedizin solle nach Wehrli sein, das Volk davon zu überzeugen, dass die Volksmedizin unwissenschaftlich, rückständig, unnütz und abergläubisch sei, womit dem verbreiteten Kurpfuschertum seiner Zeit entgegengearbeitet werden könne. Allerdings solle die Geschichte der «Volksmedizin» nicht in die allgemeine Medizingeschichte integriert werden, weil sonst «die Leistungen der Geistesheroen der wissenschaftlichen Medizin zu wenig vielleicht zum Rechte kämen»[10].

Damit hatte Wehrli einen der Hauptgründe beim Namen genannt, warum Ärzte seit dem späten 19. Jahrhundert so viel «Volksmedizin»- respektive «Aberglaubens»-Forschung betrieben. Diese diente vorzüglich als negativer Hintergrund, vor dem sich eine zunehmend selbstbewusstere ärztliche Profession mit dem Image als unangefochtene und konkurrenzlose Retter der leidenden Menschheit etablierte. Es war dies nämlich auch die Zeit einer erneuten Debatte der sogenannten «Kurpfuscherfrage» und eine Hochzeit der Bewegungen für Naturheilweisen. Damit «Volksmedizin» als negativer Hintergrund die ärztlichen Heroen deutlich hervorscheinen lassen konnte, musste sie einerseits auf das Negative, vor allem das Abergläubisch-Irrationale, zurechtgestutzt werden und andererseits musste eine ganz deutliche Grenze zur akademischen Medizin gezogen werden.

Allerdings stehen Wehrlis theoretische Aussagen in einem eklatanten Gegensatz zu seinen konkreten Forschungen. Der besondere Wert von Wehrlis «volksmedizinischen» Arbeiten (und von ihm betreuten Dissertationen) besteht nämlich darin, gerade überaus anschaulich darzulegen, wie viele medizinhistorische Phänomene sich mitten in der vermeintlich «gewaltigen Kluft» zwischen «Volksmedizin» und «wissenschaftlicher Medizin» tummelten. Wehrlis theoretische Äusserungen dürften damit auch das Ziel gehabt haben, sich der etablierten Medizingeschichte anzudienen, selbst wenn er damit seine eigene wissenschaftliche Arbeit verleugnete[11].

Beispiele liefert Wehrli bereits im gleichen Artikel, wenn er handwerkliche Bader und Barbiere, wie er sie in Zürich detailliert untersucht hatte, zunächst gemeinsam mit Apothekern und Hebammen als «Ungelehrte» der «Volksmedizin» zuschlägt und an anderer Stelle der gleichen Schrift eingestehen muss, dass sie eher einen «Zwischenstand» darstellten: «So sehen wir hier

9 Wehrli 1924a, 373.
10 Wehrli 1924a, 379.
11 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Christoph Mörgeli in diesem Band.

fliessende Übergänge vom einfachen Barbier- zum Gelehrtenstand.» Die sogenannte «Volkschirurgie» hätte etwa mit ihren Steinschnitten oder dem Starstich als «ureigenstem Volksgut» in der Tat in einen Wettstreit mit der wissenschaftlichen Medizin treten können[12].

Ein anderes Forschungsthema von Wehrli kann das gleiche noch plastischer illustrieren: Es ist dies der im Umfeld seiner Dissertation entstandene Aufsatz über «Die Schwitzstübli des Zürcher Oberlandes. Volksmedizinische und geschichtliche Betrachtungen» von 1919[13]. Wehrli untersuchte ein damals im Verschwinden befindliches Phänomen, nämlich (heute würden wir sagen:) Saunaeinrichtungen oberhalb von dörflichen Backstuben, die mit der heissen Abluft des Backofens geheizt wurden. Dorfbewohner konsultierten die Schwitzstübli etwa zur Therapie und Prophylaxe von Erkältungskrankheiten und Rheumatismen, aber auch für unspezifische diätetische und für hygienische Zwecke. Solche «Brotdampfbäder» waren teils ein Ersatz für einen Arztbesuch, teils verordneten aber die Ärzte sie auch selbst. Sie brachten ihre Benützer zum Teil dermassen in Hitze, dass der Schweiss «im untern Stock, also in der Backstube, an den Wänden heruntergelaufen sei»[14].

So normal und unspektakulär diese Einrichtungen einem saunaerfahrenen heutigen Zeitgenossen erscheinen, so wenig passen diese «volksmedizinischen» Einrichtungen in das Bild, das Wehrli als Theoretiker und viele seiner Mitstreiter so gerne von der «Volksmedizin» zeichnen wollten. Sie waren kein Ausdruck des Aberglaubens und stellten keine uralten Traditionen dar, ja die Schwitzstuben wurden von den akademischen Ärzten nicht einmal als Kurpfuscherei angefeindet. Der Mediziner Wehrli kam nicht einmal umhin, diese Einrichtungen wenn auch als «primitiv», so doch generell als «wohltätig» zu bezeichnen[15]. Damit waren die Schwitzstübli ein aussagekräftiges Material, das den vermeintlich so deutlichen Graben zwischen «Volksmedizin» und «wissenschaftlicher Medizin» auffüllte. Mehr noch: Wehrli befasste sich in seinen medizinhistorischen Forschungen gerade mit den Themen, die zwischen den vermeintlichen Blöcken lagen. Im Geleitwort zur ersten Veröffentlichung einer geplanten Reihe von Dissertationen mit regionalen «Volksmedizin»-Darstellungen, erschienen 1924 und damit im gleichen Jahr wie der Sudhoff-Beitrag, schreibt Wehrli denn auch explizit, sich von der Beschränkung des «Volksmedizin»-Begriffes auf den Aberglauben lösen zu wollen und mit dem «Gesamtgebiet volksmedizinischen

12 An anderer Stelle setzt Wehrli die sogenannte «Volkschirurgie» explizit von der gewerbsmässigen und abergläubischen Kurpfuscherei ab. Wehrli 1919, 129.
13 Wehrli 1919.
14 Wehrli 1919, 133.
15 Wehrli 1919, 151.

Denken und Handelns» auch anatomische und physiologische Anschauungen, Ätiologie, Diagnostik, Prognostik und Therapie sowie hygienische Anschauungen einzubeziehen[16].

Machen wir einen Zeitsprung über vier Jahrzehnte, bleiben aber dennoch am Forschungsstandort Zürich und im Forschungsfeld Zürich. In den frühen 1960er Jahren legte eine Zürcher Volkskundlerin eine Dissertation vor, die zunächst von dem hiesigen Lehrstuhlinhaber Richard Weiss, nach dessen Tod von seinem Basler Kollegen Hans Trümpy betreut wurde. An ihrem Zustandekommen waren auch die Zürcher Medizinhistoriker Bernhard Milt und Erwin Ackerknecht helfend beteiligt. Die Autorin war Margarete Möckli-v. Seggern, und ihre Arbeit trägt den Titel: *Arbeiter und Medizin. Die Einstellung des Zürcher Industriearbeiters zur wissenschaftlichen und volkstümlichen Heilkunde*[17]. Dieses Buch sollte bald einen ganz herausragenden Platz als Wegmarke in der Geschichte der damals noch sogenannten Volksmedizinforschung einnehmen und ihn auch bis heute behalten.

Möcklis Ansatz, der aus heutiger Sicht nicht aussergewöhnlich erscheint, war damals etwas bis dahin Einmaliges. Dazu müssen wir uns das Forschungsumfeld vergegenwärtigen. In der «Volksmedizin»-Forschung war die Zeit der unhinterfragten Kompilationen abergläubischer Volksvorstellungen zwar weitgehend überwunden, aber die Forschung hatte ihren Blick immer noch nicht so recht davon gelöst, im Gesundheitsverhalten der breiten Bevölkerung vornehmlich das zu suchen (und deshalb auch zu finden), was sich von dem in der akademischen Medizin Anerkannten deutlich unterschied[18].

Möckli hielt sich nicht viel mit theoretischen Fragen zur «Volksmedizin» auf. Möglicherweise war es eben dieser Umstand, nicht durch deren Forschungstraditionen beeinflusst zu sein, der der Arbeit einen dermassen neuen Ansatz verlieh. Die Autorin befragte rund fünfzig Metallarbeiter und Metallarbeiterinnen aus der Stadt Zürich, dem damals halbstädtischen Rüti und dem ländlichen Zürcher Oberland nach ihren Einstellungen zur «Medizin». Und unter «Medizin» verstand sie alle Aspekte «vom volkstümlichen Heilverfahren über die moderne Wissenschaft bis zu Problemen ihrer Institutionalisierung»[19]. Es ging um das Verhältnis zum Hausarzt, zu Behandlungsarten wie der Chirurgie, Bestrahlungen oder physikalischer Therapie, es ging um Vorstellungen von Krankheitsursachen, aber auch um Selbstbehandlung, die Nutzung von Laienheilern oder die Einschätzung der Krankenkassen.

16 Wehrli 1924b, 7.
17 Möckli-v. Seggern 1965.
18 Vgl. als Übersicht für diese Zeit etwa Grabner 1967.
19 Möckli-v. Seggern 1965, 6.

Möcklis meiner Meinung nach bedeutendste Schlussfolgerung aus diesem Material ist schliesslich, dass sie einen Typus entwickelt, der vor allem bei den jungen Industriearbeitern vorkam und weder in alter «Volksmedizin» verhaftet war noch sich völlig der medizinischen Wissenschaft verschrieben hatte. «Sie sind», so Möckli,

> wenn man so will, nach allen Seiten offen: Sie lassen sich operieren, bestrahlen, kennen Segen und Nutzen (und Ausnutzbarkeit) des nahen Arztes, der Krankenkassen, der verschiedenen sozialen Hilfen: gelegentlich wehren sie sich gegen die Anordnungen der Mediziner [...] aber nichts hindert sie, gleichzeitig Amulette zu tragen, Entstrahlungsgeräte zu kaufen oder Hilfe beim Kräuterarzt oder Wunderheiler zu suchen.[20]

Übertragen auf Gustav Adolf Wehrlis Metapher heisst das: Diese Leute betätigten sich als eifrige Grenzgänger über die angeblich so reine Grenze zwischen «Schulmedizin» und «Volksmedizin». Auch sie betrieben medizinische Praktiken, die die «gewaltige Kluft» zwischen beidem füllten. Sie gingen in die Sauna. Ihre Selbstmedikation bestand zu grossen Teilen aus Kräutermedizin. Das Wissen der Befragten speiste sich indes nicht, wie in der klassischen «Volksmedizin»-Forschung gerne gesehen, aus uralter, jahrhundertelanger Überlieferung, sondern aus neueren Medien. *Chrut und Uchrut*, das Buch des populären Kräuterpfarrers Johann Künzle etwa, diente vielen als Quelle[21].

Und hier sind wir schliesslich bei einem weiteren Bereich angelangt, der einer klaren Abgrenzung von «Volksmedizin» Probleme bereitet und damit beiträgt, die Vielgestaltigkeit des Gesamtphänomens «Medizin» zu illustrieren. Die unüberschaubare Vielfalt[22] naturheilkundlicher bzw. komplementärmedizinischer Methoden und Bewegungen wie die Kräutermedizin, Wasserheilkunde, aber auch die Homöopathie passen sich eben nicht in das starre Bild von «Volksmedizin» ein[23]. Sie sind weder von alters her überliefert noch kommen sie ohne den Kontakt zu Ärzten aus. Viele dieser Therapien wurden von Ärzten entwickelt oder propagiert. Von der medizinischen Wissenschaft werden auch nicht alle in Bausch und Bogen verdammt. In einem starren Dualismus von Schulmedizin und Volksmedizin sind sie nicht recht unterzubringen. Aber was für den einen ein Problem sein mag, ist für den anderen eine grosse Chance. Meiner Meinung nach ist es gerade diese

20 Möckli-v. Seggern 1965, 206f.
21 Möckli-v. Seggern 1965, z.B. 87, 152.
22 Vgl. als historischen Überblick Jütte 1996. In der Schweiz zählt das «Erfahrungsmedizinische Register» derzeit rund 200 verschiedene Methoden bei rund 10 000 Therapeuten. Vgl. Burgherr 2001.
23 Vgl. etwa die Probleme der Forschung mit der Einordnung der Kneipp-Bewegung. Wolff 1998, 253f.

Zwischenstellung, die die alternativmedizinischen Methoden und ihre vielfältigen Anhänger für die Medizingeschichte zu einem so ergiebigen Forschungsfeld macht. In diesem Feld finden sich Ärzte, Laienheiler, Patienten von Ärzten, Patienten von Laienheilern sowie Menschen, die selber medizinisch agieren. Es finden sich zwar alte Ideen wie die der Diätetik, aber auch viele für ihre Zeit moderne Gedanken bzw. Ausdrucksformen wie Vereine, Zeitschriften, Markenprodukte und Markenwerbung.

Der Zürcher medizinhistorische Forschungsstandort hat sich mit diesen Themen durchaus schon auseinandergesetzt. Zu nennen wäre etwa die Arbeit der Historikerin Iris Blum über den Naturarzt und Vegetarier Theodor Hahn mit seinen Heilanstalten Untere und Obere Waid im St. Gallischen[24]. Am bekanntesten jedoch ist der Zürcher «Jahrhundertschweizer» Maximilian Oskar Bircher-Benner mit seinen Vorstellungen einer naturgemässen «Ordnungstherapie», deren Schwerpunkt teils auf der Rohkost als Ernährung und nicht zuletzt dem nach ihm benannten Birchermüesli lag. Auch Bircher-Benner ist in Zürich vor allem von Historikern untersucht worden[25]. Das Medizinhistorische Institut hingegen hat sich bis in die jüngste Zeit kaum mit dieser Thematik abgegeben. Allerdings birgt es Aktenmaterial, das hierfür von ausgesprochenem Interesse ist: Ein grosser Teil der Krankengeschichten der ehemaligen Privatklinik Bircher-Benners in Zürich, rund 150 laufende Meter vor allem aus den 1920er bis 1970er Jahren, die im Moment archivalisch aufgearbeitet werden, bilden den Grundstock des entstehenden Bircher-Benner-Archivs des Instituts. Weitere Bestände aus dem Themenbereich werden hinzustossen[26]. Gerade die Krankengeschichten werden eines Tages einen tiefen Einblick in den Alltag naturheilkundlicher Praxis bieten können. Fragen nach der Art und Konsequenz der durchgeführten Therapien, nach ihrer Nähe und Distanz zu den Methoden und Vorstellungen der «Schulmedizin», Fragen nach dem Selbstverständnis der Klinikärzte, nach den Erwartungen und Verhaltensweisen der Klinikpatienten, nach dem Verhältnis zwischen Therapeuten und Therapierten liessen sich durch die vorhandenen, teils umfangreichen Akten beantworten. Damit könnte einer der Forschungsstränge des Instituts, der bereits durch ihre frühen Wissenschaftler in der Theorie bzw. Praxis vertreten oder propagiert wurde, weitergeführt werden – als Beitrag zu einem Forschungsfeld, das traditionell nur gemeinsam von der Medizingeschichte, der Volkskunde und der Geschichtswissenschaft produktiv bestellt werden kann.

24 Blum 1996.
25 Vgl. Wirz 1993; Meyer-Renschhausen/Wirz 1999. Als ältere Darstellung Bircher 1959.
26 So bereits Teile des medizinischen Nachlasses des Bircher-Benner-Sohnes Franklin E. Bircher.

Literatur

Ackerknecht, Erwin H., *Medicine and Ethnology: Selected Essays,* hrsg. von H. H. Walser und H. M. Koelbing (Bern/Stuttgart/Wien 1971)

Bircher, Ralph, *Leben und Lebenswerk Bircher Benner. Bahnbrecher der Ernährungslehre* (Zürich 1959)

Blum, Iris, *«Ich bin (...) der Diät, wie der Heilweise der Zukunft der Zeit weit, weit, nicht blos um Jahrzehnde, vielleicht selbst um Jahrhunderte voraus.» Hydrotherapie und Vegetarismus als soziales und moralisches Allheilmittel. Dargestellt am Leben und Werk des Naturarztes Theodor Hahn (1824–1883),* Lizentiatsarbeit, Historisches Seminar der Universität Zürich (Zürich 1996)

Burgherr, Simone, «Alternative Heilmethoden: Die Spreu vom Weizen trennen (...)», in: *Muba-Magazin der Basler Zeitung* (Mai 2001) 38f.

Grabner, Elfriede (Hrsg.), *Volksmedizin. Probleme und Forschungsgeschichte* (Darmstadt 1967)

Jütte, Robert, *Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute* (München 1996)

Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Albert Wirz, "Dietetics, health reform and social order: vegetarianism as a moral physiology. The example of Maximilian Bircher-Benner (1867–1939)", in: *Medical History* 43 (1999) 323–341

Möckli-v. Seggern, Margarete, *Arbeiter und Medizin. Die Einstellung des Zürcher Industriearbeiters zur wissenschaftlichen und volkstümlichen Heilkunde* (Basel 1965)

Neuburger, Max, «Einleitung», in: O. v. Hovorka/A. Kronfeld (Hrsg.), *Vergleichende Volksmedizin (...)* (Stuttgart 1908), 1. Bd., XIII–XXIII

Wehrli, Gustav Adolf, «Die Schwitzstübli des Zürcher Oberlandes. Volksmedizinische und geschichtliche Betrachtungen», in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 22 (1919) 129–152

Wehrli, Gustav Adolf, «Das Wesen der Volksmedizin und die Notwendigkeit einer geschichtlichen Betrachtungsweise desselben», in: Charles Singer/Henry E. Sigerist (Hrsg.), *Essays on the History of Medicine presented to Professor Karl Sudhoff* (Zürich 1924a) 369–388

Wehrli, Gustav Adolf, «Geleitwort», in: Heinrich Schmid, *Volksmedizinisches aus dem Kanton Glarus*, Zürcher Medizingeschichtliche Abhandlungen, 3 (Zürich 1924b) 7f.

Wehrli, Gustav Adolf, «Die Barbier- und Chirurgenstube», in: *Ciba-Zeitschrift* 32 (1936) 1086–1091

Wirz, Albert, *Die Moral auf dem Teller dargestellt an Leben und Werk von Max Bircher-Benner und John Harvey Kellog* (Zürich 1993)

Wolff, Eberhard, «Volksmedizin – Abschied auf Raten. Vom definitorischen zum heuristischen Begriffsverständnis», in: *Zeitschrift für Volkskunde* 94 (1998) 233–257

Wolff, Eberhard, Stichwort «Volksmedizin», erscheint in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (www.hls.ch)

Zahler, Hans, *Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals* (Bern 1898)